

Benn Forum

Beiträge zur literarischen Moderne

Herausgegeben von
Joachim Dyck, Hermann Korte
und Nadine Jessica Schmidt

Band 4
2014/2015

De Gruyter

ISBN 978-3-11-043882-6
e-ISBN PDF 978-3-11-043012-7
e-ISBN EPUB 978-3-11-043018-9
ISSN 1868-2758

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Christa Rosa Wolff, Gottfried Benn. Öl auf Blechdosen 2001
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany
www.degruyter.com



Stephan Kraft

Benn, Oelze und das Dritte Reich

Zum Oelzebriefwechsel im Nationalsozialismus

I.

Der Briefwechsel mit dem Bremer Kaufmann und Juristen F. W. Oelze (1891–1979), der von 1932 bis zu Gottfried Benns Tod im Jahr 1956 andauerte, stellt, wenn es um die Frage nach dem Verhältnis Benns zum Dritten Reich geht, unzweifelhaft eine zentrale Instanz dar. Mit Oelze stand er während der gesamten Zeit des Nationalsozialismus im dauerhaften, engen Kontakt, ihm öffnete er sich politisch auf eine häufig nicht ungefährliche Weise, und ihm gab er, als er aller Publikationsmöglichkeiten beraubt war, seine politisch oft hochbrisanten Texte zur Lektüre. Und an Oelze ging im Januar 1945 mit dem berühmten Rönnepaket auch der Auftrag zur Rettung von Benns Werk der zurückliegenden Jahre über das nahende Kriegsende hinweg.

Nun stellen die Briefe Benns an Oelze, die in den Jahren 1977 bis 1980 separat publiziert worden sind,¹ was die Meinungen und Äußerungen des Schriftstellers zu diesem Komplex angeht, ein mittlerweile wohlkartiertes Terrain dar,² während die Seite seines Briefpartners Oelze die letzten drei Jahrzehnte hindurch notwendig eine fast vollständige terra incognita geblieben ist. Das hatte nicht nur zur Folge, dass man wenig über Oelzes Positionen zu politischen Fragen wusste, sondern es ließ sich auch die Dynamik, die dem Briefwechsel auf diesem Felde eignet und die natürlich auch die Seite Benns nicht unbetroffen lässt, bestenfalls erahnen.

1 Vgl. Benn, Gottfried, *Briefe an F. W. Oelze*, 2 Bände in 3 Teilbänden, Harald Steinlagen / Jürgen Schröder (Hrsg.), Wiesbaden 1977–1980. (Im Folgenden ohne weiteres Kürzel mit Band- und Seitenangabe im laufenden Text nachgewiesen.)

2 Dies beginnt spätestens mit Schröder, Jürgen, *Poesie und Sozialisation*, Stuttgart 1978, und reicht hin zu neueren wissenschaftlichen Biographien und biographischen Studien von Dyck, Joachim, *Der Zeitzeuge. Gottfried Benn 1939–1949*, Göttingen 2006, Lethen, Helmut, *Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit*, Berlin 2006, sowie Hof, Holger, *Der Mann ohne Gedächtnis. Eine Biographie*, Stuttgart 2011.

Im Zuge der Gesamtedition des Benn-Oelze-Briefwechsels, die sich gerade in Arbeit befindet,³ erwies sich vor allem bei der Kommentierung der Korrespondenzjahrgänge zwischen 1933 und 1945 die Frage nach der politischen Situierung Oelzes und seiner Briefe an Benn als eine der besonders wichtigen für das Verständnis des Zusammenspiels der beiden Partner. Einige Ergebnisse der dadurch angestoßenen Recherchen, die in verschiedenste Archive führten,⁴ sollen hier präsentiert und in einen Zusammenhang mit der politisch-historischen Gesamtbedeutung des Briefwechsels gebracht werden. Dass dabei das Gewicht stärker auf die bislang weniger bekannte Oelze'sche Seite gelegt wird, als es nach den eigentlichen Bedeutungsverhältnissen zwischen den Briefpartnern vielleicht angemessen erscheinen mag, ist ein Ergebnis dieser spezifischen Konstellation.

II.

Wenn Oelze auch sicher nicht der übersehene deutsche Großintellektuelle der Zwischenkriegszeit oder gar selbst ein verkannter Künstler war, der es eben nur nie zu einem veröffentlichten Werk gebracht hat, so ist er doch ein umfassend klassisch gebildeter Großbürger, der sich vor allem in den kulturellen Debatten über weite Strecken auf der Höhe seiner Zeit bewegte und auch sonst breit gestreute Interessen verfolgte.⁵ Die nun durch die Gesamtedition entstehende Möglichkeit, seine Briefe neben denjenigen Benns zu lesen, bringt unzweifelhaft eine neue Bewegung in die Sache. Man kann hier Benn vielfach als einen in der aktuellen Situation Reagierenden und fallweise auch als einen ganz explizit *nicht* Reagierenden beobachten. Der große Gewinn besteht also in der Chance, den Monologkünstler Benn so ausführlich und so intensiv wie wohl nirgends sonst im Dialog zu erleben. Und dies gilt eben nicht nur für die Ebene der Kunstreflexion, sondern auch, wie sich zeigen wird, für die politische Ebene dieses Austauschs.

-
- 3 Da der vorliegende Beitrag noch mit einem gewissen Abstand zur Publikation des Briefwechsels verfasst worden ist, werden Zitate weiterhin nach der Briefausgabe aus den Jahren 1977–1980 sowie nach den Manuskripten der Briefe Oelzes im DLA nachgewiesen. Zur besseren Orientierung auch in der neuen Ausgabe werden aber in jedem Fall die Schreibdaten der Briefe mit angegeben.
- 4 Ein Dank sei hier an Joachim Dyck ausgesprochen, dem ich viele wichtige Hinweise auf mögliche Fundstellen und den Zugriff auf Materialien in Privatbesitz verdanke.
- 5 Vgl. zur Person Oelzes grundlegend die Studie von Schäfer, Hans Dieter, *Herr Oelze aus Bremen*, Göttingen 2001, sowie die verschiedenen einschlägigen Arbeiten von Dyck, Joachim, „Freundschaft in Briefen. Gottfried Benn und F. W. Oelze“, in: Thomas Karlauf (Hrsg.), *Deutsche Freundschaft*, Berlin 1995, S. 321–348; ders., „Gottfried Benn und sein Bremer Echo Friedrich Wilhelm Oelze“, in: *Friedrich Wilhelm Oelze – Freund der Künste und Vertrauter Gottfried Benns*, Dorothee Hansen (Hrsg.), Bremen 2004, S. 4–15; ders., *Benn und Bremen*, Bremen 2013.

Die Notwendigkeit von Archivrecherchen, die bereits angedeutet wurde, ging zum einen auf die geradezu berüchtigte Zurückhaltung Oelzes in persönlichen Dingen zurück. Zum anderen liegt dies aber auch am Erhaltungszustand des Briefwechsels in den Jahren bis zum Kriegsende 1945. Dieser ist auf der Seite Benns bis auf einzelne fehlende Briefe bekanntlich weitestgehend vollständig, auf derjenigen Oelzes allerdings höchst diskontinuierlich.

Ein Großteil der entstandenen Verluste bis 1945 trägt dabei selbst eine historische Signatur: zu beginnen mit dem Umstand, dass die beiden letzten Jahrgänge vor Kriegsende bei Benns Flucht in Richtung Westen in Landsberg an der Warthe zurückgeblieben sind. In den Jahren zuvor scheinen häufig – wenn auch nicht durchgehend und systematisch – vor allem politisch gewagtere Briefe Oelzes von Benn, wie er selbst am 9. September 1934 schreibt, „durch Feuer oder Wasser unschädlich“ (I 38) gemacht worden zu sein.

Bei alledem lässt sich gleichwohl rekonstruieren, dass es höchstwahrscheinlich zuerst Oelze war, der, nachdem dieses Thema in der Anfangszeit der Bekanntschaft offenbar noch keine größere Rolle gespielt hat, explizite politische Wertungen in den Briefwechsel eingeführt hat. Den Anlass hierzu hat eine Anfrage Benns aus dem April 1934 geliefert. Börries von Münchhausen hatte ihm vorgehalten, sein Familienname sei doch eigentlich jüdischen Ursprungs. Benn hat hierauf, um das Gegenteil zu belegen, mit vielfältigen Recherchen reagiert, die er Oelze in seinem Brief vom 25. April 1934 aufzählt. Zugleich hat er Oelze darum gebeten, in England, wo dieser geschäftlich gelegentlich zu tun hatte, Nachforschungen über die nichtjüdische Herkunft dort lebender Benns anzustellen:

Wenn Sie also einmal in England wären und Zeit fänden, festzustellen, welcher Art die dortigen Benns sind, wäre ich Ihnen ganz aufrichtig dankbar. Ich bin nämlich sicher, dass die Angriffe von Münchhausen nicht zu Ende sind, er behauptet noch in seinem letzten Brief, dass mir meine jüdische Abstammung nicht bekannt wäre, aber sein „tiefer genealogischer Instinkt“, sein „triebhaftes Aufspüren rassischer Zusammenhänge“ liessen ihn meinen jüdischen Bluteinschlag erkennen. Ich möchte mich in dieser Richtung ausgiebig wappnen [...]. (vgl. I 34f.)

Oelze ist in seiner Reaktion offenbar sehr deutlich geworden. Der Antwortbrief selbst ist zwar nicht überliefert, allerdings ist ein Konzept dazu auf dem Umschlag von Benns Brief mit der Bitte um die Recherche erhalten. Die Passage, die eine sehr harte, politisch akzentuierte Attacke auf von Münchhausen enthält, die mit einer ebenfalls grundsätzlichen Kritik an der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten verbunden wird, ist flüchtig mit Bleistift geschrieben und nur schwer entzifferbar:

Es ist der Geist des Kleinbürgers, der diese These gemacht hat u. von dessen Geist sie heute ihr Leben fristet. Der Unsinn von der „legalen Revolution“. Der Mut des Ge-

vatters Kolonial zum Löwen, der seinen Konkurrenten mit dem Arierparagrafen zur Strecke bringt⁶

Benn reagiert darauf und auf möglicherweise noch weitergehende Invektiven in seinem Antwortbrief vom 13. Juni erst einmal verklausuliert und eher abwehrend:

Über anderes denke ich ja anders wie Sie; kälter, grausamer, entleibter, ich meine, dass man Völker dieser Art u Zeit nicht anders regieren *kann*, aber Sie haben natürlich recht: vieles ist kaum ertragbar, wenn man aus unserer Generation u. Erziehung stammt. (I 36)

Die Betonung der Gemeinsamkeiten der Briefpartner bezieht sich dabei sicher nicht auf den sozialen Hintergrund, der bei den beiden Männern im Gegenteil sehr verschieden war. Während Benn bekanntlich aus einem ländlichen Pfarrhaushalt stammte, stand ihm mit Oelze ein Angehöriger der Oberschicht Bremens gegenüber. Allerdings haben sie beide das Gymnasium und ihre jeweilige akademische Ausbildung im Wilhelminischen Kaiserreich durchlaufen,⁷ und beide dienten dann während des Ersten Weltkriegs im Offiziersrang. Benns Formulierung von der Parallelität in „Generation u. Erziehung“ wird genau hierauf gezielt haben.

Oelze muss nach der abwiegelnden Antwort Benns nochmals auf seiner Kritik insistiert haben, woraufhin dieser im Schreiben vom 24. Juli 1934 wohl auch unter dem Eindruck des mittlerweile stattgefundenen sogenannten Röhms-Putsches umschwenkt:

Ich antwortete Ihnen nicht, weil ich das, was ich antworten möchte, einem Brief nicht anvertrauen kann. Ich bin ganz Ihrer Meinung. Es giebt keine Worte mehr für diese Tragödie. (I 36)

Und am 9. September desselben Jahres schlägt er dann die Vernichtung des Briefwechsels vor und beginnt „die manifestesten Briefe von Ihnen in die Hand zu nehmen und mich von ihnen zu trennen.“ (I 38) Benn verbrennt aus Angst vor einer Entdeckung sowie auf ausdrücklichen Wunsch Oelzes hin⁸ auch in

6 Auf dem Umschlag von Benns Brief an Oelze vom 25. April 1934 – DLA Marbach.

7 Oelze hat von 1909 bis 1913 Jura studiert und dann ein Referendariat begonnen. Abgeschlossen hat er dieses sowie seine Promotion allerdings erst nach dem Krieg im Jahr 1920. Vgl. hierzu einen Lebenslauf Oelzes, der auf den 8. Dezember 1934 datiert ist und in einer Mappe mit persönlichen Unterlagen zu Oelze im Staatsarchiv Bremen verwahrt wird.

8 Vgl. dazu auch Oelzes Vorwort zur ersten Ausgabe der Briefe Benns an ihn: „Die Anzahl meiner Gegenbriefe ist nicht mehr feststellbar. Ein Teil davon wurde auf meinen Wunsch vernichtet, als am 7. Mai 1936 das Schwarze Korps der SS die bekannten massiven Drohungen an die Adresse Benns gerichtet hatte und er eine Haussuchung durch die Gestapo befürchtete“ (I 8).

der Folgezeit wiederholt kritische Briefe und fordert Oelze von Zeit zu Zeit auf, dasselbe mit seinen Schreiben zu tun. Wie oft dieser Benns Aufforderung nachgekommen ist, muss unklar bleiben. Gerade aus dem Umfeld politischer Diskussionen fehlen zwar Briefe Benns,⁹ doch sind eben auch einige erhalten, deren Zerstörung ausdrücklich erbeten worden war.¹⁰

Dafür sind mehrere Gründe anzuführen: Zum Ersten liegt die Hemmschwelle bei Oelze, einen Brief von Benn zu vernichten, offenbar viel höher als umgekehrt; zum Zweiten ist Benn an sich sehr viel zurückhaltender in seiner Wortwahl und bleibt eher bei Andeutungen oder zieht sich auf mehrdeutige Formulierungen zurück; und zum Dritten gibt es hier noch einen gleichermaßen natürlichen Schutz, wie Oelze einmal anmerkt: „Eine weitere Sicherung gegen unberufene Lektüre ist übrigens Ihre Handschrift“.¹¹

Ein Kompromiss Oelzes zwischen Benns ausdrücklichem Befehl zur Zerstörung seiner Schreiben und dem eigenen Impuls zu deren Bewahrung besteht in dieser Frühzeit des politischen Meinungsaustauschs darin, eine der offensten und problematischsten Stellen im Corpus der Briefe Benns unleserlich zu machen: Dessen berühmte These in seinem Brief vom 18. November 1934, „die R. W. [= Reichswehr, SK] ist die aristokratische Form der Emigrierung!“ (I 39), ist von Oelze soweit übermalt worden, dass man die Worte nur noch erahnen kann, wenn man eigentlich schon weiß, was an dieser Stelle stehen muss.

Nachgezeichnet wurden hier bisher die Umstände, die dazu führten, dass eine gemeinsame Gegnerschaft gegen das nationalsozialistische Regime spätestens seit 1934 Schritt für Schritt immer offener zur Sprache gekommen ist. Was es allerdings in den überlieferten Briefen nicht gibt, sind als Gegenstück etwaige ausdrücklich positive Bewertungen der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten von Seiten Benns, die ja zumindest für das Jahr 1933 durchaus denkbar gewesen wären. Der eher diskontinuierliche Charakter der Briefe an Oelze in der Frühzeit des Kontakts könnte nun den Verdacht aufkommen lassen, dass hier inkriminierende Schreiben zum Schutz Benns unterdrückt worden sind.¹² Mit Sicherheit lässt sich das zwar nicht ausschließen, doch hat Oel-

9 Dies ist etwa innerhalb einer politisch aufgeheizten Diskussion aus dem Jahr 1936 gut erkennbar, auf die im weiteren Verlauf des Beitrags noch eingegangen wird.

10 Vgl. etwa das Schreiben Benns an Oelze vom 8. Oktober 1940: „Meine Frau hat Besorgnis, ob niemand meine Briefe bei Ihnen findet in Anbetracht der bewegten u. zufallsreichen Zeitläufe. Vielleicht ist es ratsam, wenn Sie vernichten, z. B. diese Seite.“ (I 244f.)

11 Brief Oelzes an Benn vom 21. November 1941 – DLA Marbach. Oelzes eigene Briefe erscheinen dabei regelmäßig in einer hervorragend lesbaren, geradezu gestochenen Schrift.

12 Vom ersten Brief Benns Ende 1932 bis in den April 1934 hinein sind insgesamt nur sieben zu meist nicht sehr umfangreiche Schreiben überliefert. Anschließend nimmt die Dichte der Korrespondenz deutlich zu.

ze schon in einem Brief an den Verleger Max Niedermayer aus dem Oktober 1957, auf den später nochmals zurückzukommen sein wird, ausdrücklich bestritten, dass sich Benn in der Anfangszeit des Briefwechsels ihm gegenüber in irgendeiner Weise pronazistisch exponiert habe.¹³ Auch Fritz Werner erinnert sich in einem Interview mit Joachim Dyck aus dem Jahr 1986 an ganz ähnliche Aussagen Oelzes.¹⁴

III.

Es mag hier der Punkt sein, etwas zu den grundsätzlichen politischen Einstellungen Oelzes zu bemerken: Aus der Vorstellung einer Kulturnation heraus vertrat dieser ein elitäres Konzept, das vor allem auf der Kategorie der *geistigen Errungenschaften* aufbaute. Die Nation verkörpert sich dabei in einer kleinen Zahl von Genies: Für Deutschland sind das an der Spitze Goethe und Nietzsche. In der Gegenwart kommt dann noch Benn hinzu, nachdem dieser zu Beginn der Dreißigerjahre auch als Essayist in Oelzes Bewusstsein getreten ist. Ihnen ist – in respektvollem Abstand – zu folgen.

Die Novemberrevolution von 1918 erschien Oelze folgerichtig als ein unheilvoller Durchbruch der gefürchteten *Masse*, zu deren Eindämmung er selbst zumindest kurzfristig an Freikorpskämpfen teilgenommen hat.¹⁵ Am Ende des Krieges notiert er zum Abschluss seiner Erinnerungen an die Soldatenzeit:

Die Republik wird Deutschland keiner goldenen Zukunft entgegenführen. Die vornehme Intelligenz, der vornehme Mensch wird nichts mehr sein, gelten wird nur noch die schwielige Faust, die das rote Banner entrollt, und die Macht in der Hand des Pöbels wird nicht milder sein, als die, welche den Militarismus ausübte.

Ekel und Resignation sind alles, was für mich heute bleibt.¹⁶

1933 erfasste auch ihn offenbar kurzfristig die Hoffnung auf einen grundsätzlichen Umschwung, und er beantragte unmittelbar vor dem Aufnahmestopp im Mai 1933 den Beitritt zur NSDAP. Durch den großen Andrang von Aspiranten bleibt diese Bitte ein Jahr lang liegen. Mitte 1934 hatte Oelze die Wende für sich wohl allerdings bereits vollzogen und verweigerte nun die Annahme des Parteibuches. So stellt er es zumindest retrospektiv in seinem Entnazifizierungsantrag dar.

13 Vgl. Oelzes Brief an Max Niedermayer vom 20. Oktober 1957 – DLA Marbach.

14 Vgl. Dyck, Joachim, „Gespräch mit Fritz Werner (1986)“, in: Joachim Dyck / Hermann Korte / Nadine J. Schmidt (Hrsg.), *Benn Jahrbuch*, 2 / 2004, S. 112–131, hier: S. 119.

15 Vgl. den Lebenslauf Oelzes (wie Anm. 7). Vgl. auch Schäfer, *Herr Oelze*, S. 15.

16 In Privatbesitz. Zum Teil bereits zitiert in Dyck, „Freundschaft in Briefen“, S. 333.

Im März 1933 meldete ich mich als Mitglied der NSDAP und erhielt eine rote Mitgliedskarte. Im Juli 1934 wurde ich von dem Ortsgruppenleiter Pagentorn¹⁷ (Architekt Scherling) aufgefordert, mein Mitgliedsbuch in Empfang zu nehmen. Vorgeladen erklärte ich, daß ich nach dem Reichstagsbrandprozeß, dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und den Ereignissen des 30. Juni 1934¹⁸ meine Verbindung mit der Partei zu lösen wünsche und die Annahme des Parteibuches ablehne. Der Ortsgruppenleiter erklärte, hiervon die Kreisleitung in Kenntnis setzen zu müssen.¹⁹

Überliefert ist zu diesem Vorgang an Originalunterlagen lediglich eine Mitgliedskarte in der sogenannten *Gau- und Ortsgruppenkartei*, auf der zwar das korrekte Eintritts-, hingegen kein Austrittsdatum vermerkt ist.²⁰ Aber auch der Umzug Oelzes innerhalb von Bremen im Jahr 1935 ist hier nicht erfasst, von dem er als ein ordentliches Parteimitglied umgehend hätte Meldung machen müssen. Es scheint hier ein seltsamer Zwischenstatus vorzuliegen, bei dem Oelze meinte, der Partei bereits ostentativ den Rücken zugekehrt zu haben, während diese ihn als Karteileiche gleichwohl noch weiter mitschleppte. Wie es konkret zu der widersprüchlichen Situation gekommen ist, muss wohl ungeklärt bleiben. Denkbar ist, dass die Ortsgruppe den heiklen und in Bremen durchaus prominenten Fall dann doch nicht, wie angekündigt, nach oben weitergeleitet hat. Denkbar ist auch, dass hier einfach eine organisatorische Schwäche der NSDAP sichtbar wird, für die die von Aufnahmeanträgen überflutete Partei in der Zeit nach 1933 durchaus bekannt war.

Die Seltsamkeiten um Oelzes Beziehungen zur NSDAP ziehen sich aber noch weiter. Ende 1934 hatte er sich mit Unterstützung der Vertretung Bremens beim Reich um verschiedene Positionen in der höheren Verwaltung in Berlin beworben. Die bruchstückhaft überlieferten Unterlagen hierzu²¹ nennen als mögliche Orte unter anderem das Außenpolitische Amt der NSDAP und den Reichsnährstand. Dieser Anfrage legt Oelze nun einen Lebenslauf aus dem Dezember 1934 bei, in dem seine Parteimitgliedschaft mit keinem Wort erwähnt wird.²² Als ihm dies über Umwege als ein mögliches Problem bei seinen Bewer-

17 Ein Ortsteil Bremens.

18 Der Tag mit den zentralen Geschehnissen innerhalb des sogenannten Röhm-Putsches im Juni und Juli 1934.

19 Oelzes Schreiben vom 16. Januar 1948 an den öffentlichen Hauptkläger Bremen als Erläuterung zu seinem Antrag auf Entnazifizierung – in Privatbesitz.

20 Die Karte in diesem zentral geführten und nach Gau- und Ortsgruppen gegliederten Verzeichnis, das im Bundesarchiv in Berlin aufbewahrt wird, trägt die Nr. 2.902.044.

21 Diese finden sich teilweise in einer Mappe mit persönlichen Unterlagen und Zeitungsausschnitten zu Oelze im Staatsarchiv Bremen.

22 Vgl. bereits Anm. 7.

bungen signalisiert wird,²³ schlägt er vor, das Datum seines Parteibeitritts noch nachzureichen:

Ich habe wohl in meinem Bewerbungsschreiben leider vergessen, das Datum meines Eintrittes in die Partei zu vermerken; vielleicht wäre es günstig, dies nachträglich einzufügen? Ich will jedenfalls versuchen, durch eine hiesige Parteistelle diesen Punkt richtigstellen zu lassen.²⁴

Dieser Versuch eines Rückzugs vom Rückzug, der sich aus diesen höchst merkwürdigen Formulierungen ablesen lässt, scheint allerdings von keinem Erfolg gekrönt. Nachdem sich das Verfahren schon über anderthalb Jahre hingezogen hat, wird von ihm noch eine Unbedenklichkeitsbescheinigung von Seiten der NSDAP verlangt. Oelze schreibt dazu am 11. Juni 1936 an Benn:

Eine entscheidende Veränderung meines äusseren Lebens steht bevor, und sie hängt – lachen Sie bitte! – an einer „Unbedenklichkeitserklärung“ der Partei! – Statt mich in Für und Wider zu verlieren, setze ich drei ???

Ich kann nur sagen: das kommt davon. Wäre man draussen geblieben, liesse sich wohl manches leichter an.²⁵

Die Bemühungen führen am Ende, wie zu erwarten war, zu keinem positiven Ergebnis. Unabhängig von der wohl nicht endgültig zu klärenden und wohl auch nicht zu hoch zu bewertenden Frage nach einem Weiterbestehen seiner formellen Parteimitgliedschaft, ist aus den überlieferten Äußerungen Oelzes gegenüber Benn eindeutig ablesbar, dass er den Bruch innerlich spätestens 1934 vollzogen hat.

Der Grundtenor von Oelzes Kritik am Nationalsozialismus besteht vor allem darin, dass sich hier eben nicht die von ihm erwünschte Rückkehr zu einer Dominanz der Elite vollzogen, sondern dass sich im Gegenteil die vermeintliche Verpöbelung aus der Weimarer Republik nur noch einmal gesteigert habe. Oelze schaut hier von sehr weit rechts oben auf eine ihm kultur- und zugleich konturlos erscheinende Masse. Dagegen zählen nur Einzelne – eben: Goethe – Nietzsche – Benn.

23 In einem Brief von Georg Ferdinand Duckwitz an die Bremische Vertretung in Berlin vom 14. Januar 1935 – verwahrt in einer Mappe mit persönlichen Unterlagen und Zeitungsausschnitten zu Oelze im Staatsarchiv Bremen.

24 Aus dem Brief Oelzes an Erich Vagts, den Vertreter Bremens in Berlin, vom 17. Januar 1935 – verwahrt in einer Mappe mit persönlichen Unterlagen und Zeitungsausschnitten zu Oelze im Staatsarchiv Bremen.

25 Oelzes Brief an Benn vom 11. Juni 1936 – DLA Marbach. Vgl. ähnlich auch im Brief an Benn vom 16. November 1945 – DLA Marbach: „Da ich von 33–34 in der Partei war, bin ich – mindestens in der amerikanischen Zone – belastet.“

Oelze ist vom Typ her, wie er in den Briefen erscheint, vor allem ein Frondeur – so wie er gegen die Nationalsozialisten wettet, wird sich der Zorn nach dem Krieg auf die amerikanischen und englischen Besatzer und dann auch auf die Regierung Adenauer richten, wobei er sich immer wieder weigert, qualitative Differenzen zwischen diesen verschiedenen Formen von Herrschaft anzuerkennen: Kulturlos und borniert erscheinen sie ihm alle. Benn, der sich nach seinem erfolgreichen Comeback mit den Verhältnissen merklich zu versöhnen beginnt, bemerkt zu Oelzes anhaltendem Erregungspotential am 30. November 1952 pointiert:

Seien Sie nicht immer so ingrimmig über Alles, Sie stürzen sich wahrhaftig in jedes Schwert, das Sie irgendwo erblicken am Wege. (II / 2 152)²⁶

Und als er ihm am 2. September 1953 rät, doch Adenauer zu wählen, denn dieser sei „ja doch der beste Mann, der einzige mit etwas Haltung und Erfolgen“ (II / 2 181), antwortet Oelze in seinem Brief vom 29. des Monats:

Mit meinem Urteil über das Adenauerrégime gehen Sie wohl nicht konform; was uns zunächst blüht, ist eine Pfaffenherrschaft so unangenehm, wie sie nur das religiös zerrissene Germania produzieren kann (A. ist ja nur der verlängerte Arm, die Marionette, dieser Mächte).²⁷

Auf einem ganz anderen Blatt als ein solcher Antiklerikalismus stehen die ebenfalls vorhandenen, dezidiert antisemitischen Äußerungen Oelzes. Allerdings tauchen diese in den Briefen bis 1945 nur ganz am Rande auf.²⁸ Manifest werden sie erst in der Folge. Im Fokus stehen dann auch weniger die deutschen als vielmehr die amerikanischen Juden. Dies deutet sich bereits vor dem Krieg im Brief Benns an Elinor Büller vom 11. Juni 1936 an, in dem dieser von einem persönlichen Treffen mit Oelze berichtet: „Auch Oelze erzählte, in U.S.A. *nur* Juden. Um Roosevelt *nur* Juden. Der Brain-Trust – *nur* Juden.“²⁹

Bezogen auf die deutschen Juden ist das Thema zudem erwartungsgemäß eng mit dem zwischen Benn und Oelze in der Nachkriegszeit vielfach diskutierten Emigrantenkomplex verbunden. Die Emigranten und hier besonders die Remigranten wie Johannes R. Becher oder Alfred Döblin, die von Oelze

26 Oelzes Ehefrau Charlotte Stephanie sowie der so Charakterisierte selbst stimmten dieser Einschätzung übrigens emphatisch zu. Vgl. Oelzes direkte Antwort an Benn vom 2. November 1952: „Meine Frau war ganz hingerissen von Ihrem Satz: ‚Sie stürzen sich wahrhaftig in jedes Schwert, das Sie irgendwo erblicken am Wege‘ – Sie haben tausend mal recht“. – DLA Marbach.

27 Oelzes Brief an Benn vom 29. September 1953 – DLA Marbach.

28 Im Brief Oelzes an Benn vom 1. Juli 1936 ist einmal spöttisch von „anglo-pariserischen Judencirkeln“ die Rede. – DLA Marbach.

29 Benn, Gottfried, *Briefe an Elinor Büller*, Marguerite Schlüter (Hrsg.), Stuttgart 1992, S. 71.

immer wieder auf ihre jüdische Herkunft festgelegt werden, sollen es demnach vor allem sein, die das Comeback Benns verhinderten.³⁰

Nun hat Oelze während des Zweiten Weltkriegs aber offenbar auch Menschen geholfen, die unter die Rassengesetze der Nazis fielen: In seinem Entnazifizierungsverfahren bürgte etwa der Bremer Jurist und getaufte Protestant Alexander Lifschütz für ihn.³¹ Er und Oelze waren in Bremen miteinander zur Schule gegangen und trafen sich in den Niederlanden wieder, wo Oelze im Krieg für einige Zeit stationiert und wohin Lifschütz aufgrund von rassischer Verfolgung geflohen war. Lifschütz, der nach dem Krieg nach Deutschland zurückkehrte und in Bremen selbst als Senator für Fragen der Entnazifizierung zuständig war, stellte fest, dass er es allein dem Eingreifen Oelzes zu verdanken gehabt habe, dass seine jüdische Herkunft in den besetzten Niederlanden letztlich unentdeckt und er unbehelligt geblieben sei.

Im selben Entlastungsschreiben betont Lifschütz auch, dass Oelze in Amsterdam immer wieder durch dezidiert regimekritische Äußerungen aufgefallen sei, so dass er um dessen Leben gefürchtet habe. Das passt durchaus in das zuvor gezeichnete Bild, nach dem Oelze von Beginn der Briefpartnerschaft an wesentlich weniger Rücksichten genommen hat als Benn – dieser prescht vor, jener bremst, macht sich Sorgen, trägt Bedenken und äußert immer wieder seine Angst vor einer Entdeckung.

IV.

Das leitet über zum Thema der Briefzensur: Diese wird stets befürchtet, etwa wenn Schreiben später als erwartet eintreffen (vgl. z. B. I 122 / 12. Mai 1936). Auch auf Fälle der Entdeckung im Bekanntenkreis wird hingewiesen (vgl. z. B. I 38 / 9. September 1934), wobei der Grad der Gefährdung variiert. Bei normaler Inlandspost scheint das Risiko eher gering, bei Auslandspost hingegen wesentlich höher. So erschrickt Benn merklich, als ihm klar wird, dass Oelze sich seine Post auch nach London nachschicken lässt. Am 26. Oktober 1936 schreibt er:

30 Typisch ist in diesem Zusammenhang eine Invektive Oelzes gegen Johannes R. Becher nach dessen Rede auf dem Kopenhagener Kongress des PEN-Clubs im Jahre 1948. Am 9. Juni 1948 schreibt er an Benn: „Nun haben weder ich noch 45 Millionen weitere Deutsche im sog. Westen einen Ostjuden aufgefordert, für uns eine solche Demutserklärung in Dänemark abzugeben; woher also nimmt dieser Herr seine Legitimation?“ – DLA Marbach.

31 Hierzu existiert ein formelles Entlastungsschreiben von Alexander Lifschütz vom 28. Oktober 1946 – in Privatbesitz. Das Spruchkammerurteil lautete am Ende auf „nicht betroffen“. Vgl. dazu bereits Dyck, „Freundschaft in Briefen“, S. 340.

Mir war etwas beklommen, als ich im ersten Brief las, dass Ihnen mein Schreiben nachgesandt war: ins Ausland werden doch Briefe sooft geöffnet, u. er enthielt soviel Namen u. Urteile. Aber es ist wohl gut gegangen. (I 153)

Besonders gut überwacht und deshalb riskant ist während des Krieges dann die Feldpost, auf die die Partner nach den Versetzungen Oelzes nach Brüssel, Den Haag und Paris weitgehend angewiesen sind, da sie die einzige Verbindung in die von den Deutschen besetzten Gebiete darstellt. Aber auch sonst versichert man sich immer einmal wieder, dass Briefe angekommen sind, ohne geöffnet worden zu sein.³²

Insgesamt verringert sich allerdings auch hier Benns Wachsamkeit nach und nach, während diejenige Oelzes, wie gesagt, nie besonders hoch war. Insgesamt ist Benns Verhalten als Briefschreiber unter einer befürchteten Zensur immer wieder recht inkonsequent. Auf der einen Seite stehen Warnungen an Oelze, seinen Ton zu mäßigen,³³ sowie die Verwendung von Verschlüsselungen. So wird etwa die erwartete Landung der Alliierten in Frankreich als „Frühling“ (I 315 / 2. Mai 1942 u. ö.) chiffriert. Auf der anderen Seite weist Benn in den Briefen selbst immer wieder darauf hin, dass all die Andeutungen, die er fallen lässt, doch auch recht gefährlich seien – und hätte doch damit möglichen Zensoren allererst Leseanweisungen geliefert. So heißt es etwa im Brief an Oelze vom 3. März 1940, also aus dem direkten zeitlichen Vorfeld des deutschen Überfalls auf Dänemark und Norwegen, von dem Benn durch seine Tätigkeit im Bendlerblock sicher wusste:

Lieber Herr Oelze, Sonntags hat der kleine Mann Zeit zum Schreiben u. öffnet den Korken von der Tintenflasche. Da man aber besser nichts Directes schreibt, muss man sich auf Umwegen unterhalten. Daher anbei Abschrift eines Briefes, der von bekannten Dingen handelt u in dem ich nochmals aus diesem besonderen Anlass mein Vermächtniss zusammenfasse. (I 226)

Damit hätte man – wenn es gelesen worden wäre – die Staatsmacht schnell auf sich aufmerksam gemacht. Beigelegt ist dieser Sendung ein Durchschlag eines Briefes von Benn an den Verlag de Gruyter vom 2. März 1940, der um eine Stellungnahme zu Julius Schmidhausers Essay *Das Reich der Söhne* gebeten hatte. Das beigelegte Schreiben, dessen argumentierende Passagen später unter dem Titel *Julius Schmidhauser: „Das Reich der Söhne“*. *Ein Brief in der Aus-*

32 Vgl. etwa Oelzes Schreiben an Benn aus Schleswig vom 18. Dezember 1941 – DLA Marbach: „Ich beeile mich, Ihnen wunschgemäß den Empfang Ihres Briefes vom 14., – mit intakten Siegeln, – anzuzeigen und Ihnen sehr herzlich dafür zu danken.“

33 Vgl. etwa Benns Brief an Oelze vom 26. Januar 1941: „Seien Sie bitte sehr vorsichtig mit Äusserungen! Es wird viel geöffnet u. dann entsprechend erledigt.“ (I 258)

druckswelt erschienen,³⁴ ist sicherlich als kritisch zu verstehen. Eine frontale Attacke gegen das NS-Regime enthält es aber gleichwohl nicht. Wenn diese Sendung tatsächlich als gefährlich einzustufen ist, dann also vor allem wegen der erläuternden Verweise Benns im Begleitschreiben an Oelze.

Ähnliche Inkonsequenzen finden sich häufiger: Einmal kurz nach Kriegsbeginn schneidet Benn einen wohl besonders kompromittierenden Teil aus einem seiner eigenen Briefe nachträglich wieder heraus,³⁵ dann wieder finden sich ganze Passagen, in denen jede Vorsicht vergessen wird und in denen Benn unter anderem davon berichtet, dass offenbar die V2-Angriffe auf London deutlich weniger Wirkung zeigten, als es die deutsche Propaganda glauben machen will.³⁶ Bei alledem gibt es keine Hinweise darauf, dass jemals ein Brief von Benn oder Oelze während der Nazizeit von fremder Hand geöffnet worden ist. Dies ist klar markiert erst später in der frühen Besatzungszeit der Fall und geschieht im Rahmen von Routinekontrollen des Briefverkehrs von und nach Berlin – ohne Folgen und auch ohne dass es die Briefpartner weiter beunruhigt hätte.³⁷

V.

Bei alledem ist Politik im Briefwechsel immer nur ein Thema unter mehreren. Und bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs heißt Politik hier vorwiegend Kulturpolitik. Die Minderwertigkeit der Nationalsozialisten äußert sich vor allem in ihrer Haltung zur Kultur im Allgemeinen, spezifischer zur Moderne und ganz besonders zu Benn selbst. Ansonsten macht man sich über Massenveranstaltungen, wie die Olympischen Spiele (I 107/10. Februar 1936), Deutschlandausstellungen,³⁸ Reichsparteitage (I 145/10. September 1936) und anderes lustig. Oelze kann durch seine Auslandsreisen und seine Lektüre englischer Zeitungen bis 1939 zudem einen Blick von außen beisteuern. Während des Krieges selbst wird dann natürlich, wie sich bereits gezeigt hat, auch die militärische Lage zum Thema, wobei Benn immer wieder Interna aus dem

34 Vgl. Benn, Gottfried, *Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe*. Bd. 4: Prosa 2, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1989, S. 262–264.

35 Vgl. Benns Brief an Oelze vom 8. November 1939 (I 221) und den zugehörigen Kommentar.

36 Vgl. etwa Benns Brief an Oelze vom 3. November 1940 (I 247f.), in dem er kritische Berichte, die er durch einen Besuch eines Verwandten seiner Tochter aus Dänemark erhalten hat, an Oelze weiterleitet. Auch diesmal greift Oelze wieder zu der Methode, einzelne, ihm gefährlich erscheinende Passagen weitgehend unleserlich zu machen.

37 Erkennbar an den Umschlägen von Benns Briefen vom 14. Januar 1946 (II/1 16–18), vom 19. Februar 1946 (II/1 18f.) und vom 20. März 1946 (II/1 22f.) – sämtlich im DLA Marbach.

38 Vgl. Oelzes Briefe an Benn vom 20. und 24. Juli 1936 – DLA Marbach. Vgl. dazu auch Schäfer, *Herr Oelze* (wie Anm. 5), S. 15f.

Bendlerblock zu berichten weiß (vgl. u. a. I, 296 / 14. Dezember 1941, oder I, 307 / 20. und 22. Februar 1942). Von der allgemeinen Richtung her ist all das aus den bereits bekannten Briefen Benns klar erkennbar, und zwischen ihm und Oelze passt in diesen Dingen von der Sache her auch kaum ein Blatt.

Exemplifizieren möchte ich das hier skizzierte inhaltliche Mit- und gleichzeitige formale Gegeneinander an einer Brieffolge aus dem Frühjahr 1936. Oelze legt mit einer ziemlich direkten Attacke vor:

Was denken Sie über die ‚Lage‘? Ich für meine Person bin seit dem 7. März [= Wiederbesetzung des Rheinlands, SK] nicht mehr fähig noch etwas zu beschönigen, vor mir selbst nach Ausflüchten zu suchen. Das alles überschreitet die Grenze des noch Erträglichen – wenigstens für unsere Generation, ich sollte denken für jeden anständigen Menschen. In der Sekunda lernten wir: 1850 „Die Schmach von Olmütz“, – unter welchem Schlagwort werden kommende Generationen denn *unsere* Jahre sich einprägen? Man konnte sich nie so recht ausdenken, wohin erschöpfte und geprügelte Völker schliesslich geraten müssen – heute erleben wir es. Nichts ist schrecklicher und unwürdiger als die Gefühlsausbrüche derer, die zu kurz gekommen sind. Der Klassenhass, auf ganze Völker übertragen, – und da er nach aussen sich nicht Luft machen kann, schlägt er nach innen, da versengt sein Atem alles. Die Wahnsinnigen halten den Gesunden für wahnsinnig, weil er ihre Trugbilder nicht sieht oder nicht für wirklich hält.³⁹

Benns Reaktion vom 22. März 1936 ist in der Sache ähnlich heftig, sprachlich hingegen viel stärker verschleiert. Zu diesem Zweck baut er die Fiktion auf, er und Oelze diskutierten in ihrem Briefwechsel gerade über einen Roman:

[...] die Stelle aus dem Roman, nach der Sie fragen, lautet wörtlich: »Gedankengänge von Narren, Gebrüll von Kaffermissionaren. Und wenn Transpiration identisch wäre mit Berufung, wären wir weit an der Spitze. Zuhälter rufen das Weltgewissen an u. Stinktiere bezeichnen sich als Parfümanlagen; wenn man es nahe an sich heran lässt, ist es unerträglich; bringt man es auf Formeln, wird es heiter.« Das ist eine von den vielen Stellen, jedes Kapitel enthält ja solche Betrachtungen. (I 108 f.)

Oelze nimmt in der Folge diese Idee auf, schwenkt dann aber schnell wieder auf eine sehr direkt formulierte Kritik um. Sein Brief vom 27. März 1936 sei hier etwas ausführlicher zitiert, da in ihm Oelzes Deutschland-, Geschichts- und Gesellschaftsbild ganz eindrücklich zusammengefasst erscheinen:

Die Romanstelle – wunderbar. Man könnte es nicht prägnanter sagen als es da steht. *Finis Germaniae* [...]. Mit wem kann man noch umgehen? – der Kreis wird immer kleiner und enger, von den Anderen wird man – Gottseidank – für einen Défaitisten, Verneiner aus Prinzip und für einen Verräter gehalten. [...] *Noch* tragen wir die Spannung ja allein, wie Wenige sind es! der grosse Rest macht in Aufstieg, dreht die angeschwollenen Bankkonten in Grundstücke um, preist die Geburtenvermehrung

³⁹ Oelzes Brief an Benn vom 21. März 1936 – DLA Marbach.

und begeistert sich an den Volksgenossen, die in stinkenden Massenkojen nach Madeira schaukeln.⁴⁰ – Mir scheint, die Massen werden zusehends stumpfer und schicksalsgläubiger, das Bürgertum immer dümmter und opportunistischer, – wirkliche Revolten, Aufstände in denen der Hass kocht, nackte Schreie Mord kaum noch vorstellbar. Stattdessen wird mit Phrasen geschleimt geleimt und gekittet, noch der verworrenste Knäuel wird irgendwie aufgedrösel, astronomische Wechselsummen werden weg disputiert⁴¹ und eines Tages weggezaubert, aus den Taschen und Sparbüchern der Volksgenossen, die mit offenem Maul diese neueste Kunst einer totalitären Staatsfinanz zu bestaunen nicht zögern werden. Oder doch nicht? oder sollte doch die Stichflamme eines Tages aus dem überhitzten Behälter schießen und den Himmel versengen? Ach, sinnlos den sozialen Menschen, den Genossen, den Menschen des Staates gross oder kühn oder grausam zu träumen – er ist Blut und Dreck. Gross: der Einsame, Verachtete, Uebersehene; – gross: das Gedicht, die Symphonie, die Statue, die Säule, die gemeisselte Prosazeile, die mathematische Formel. Darin, nur darin ist Leben gerechtfertigt. Und wenn wir auch rückblickend von uns sagen müssen (ich meine: wir, die Kleinen): nur gelebt, nichts geleistet, – so trennt uns doch schon die Erkenntnis dieser Tatsache vom Pöbel. Der Pöbel, dessen Name ist: Selbstzufriedenheit.⁴²

Es folgt hierauf eine schnelle Reihe von Briefen Oelzes in vergleichbarem Duktus, wobei mindestens ein Brief Benns aus diesem Kontext nicht überliefert ist.⁴³ Möglicherweise hat er sich von diesem Ton mitreißen lassen, was wiederum Oelze dazu veranlasst haben mag, diesen dann doch zu vernichten. Dass Benn seinerseits die hier zitierten Briefe Oelzes nicht verbrannt hat, stellt eine seiner in dieser Sache typischen Inkonsistenzen dar. Abgeschlossen wird diese Konjunktur des Politikthemas dadurch, dass Benn die Geschehnisse am 6. April 1936 – über das Aktuelle hinausweisend – in einen seiner anthropologischen Großentwürfe zum Ende der Geschichte übergehen lässt:

Trotzdem, wenn ich Ihre letzten Briefe überdenke, ich stehe den Dingen nicht so bitter u. jäh gegenüber wie Sie. Nichts überwältigt mich mehr so sehr. Mag die »Geschichte« noch eine Weile ihren Nimbus wahren, er wird zerfallen wie der der Naturwissenschaften verfiel, die Stunde ist nah, wo sehr verbreitet gesehn werden wird, sie ist nichts als die *Parodie* einer Idee, diese selber aber ist rein u. gehört zu den Platonischen Gebilden. (I 110)

Dies ist ebenfalls typisch. Auch wenn man sich in der grundsätzlichen Ablehnung einig ist, arbeitet sich Oelze intensiv am Konkreten ab, während Benn hierin vor allem Symptome eines übergreifenden, dem konkreten menschlichen Zugriff entzogenen Allgemeinen erkennen will.

40 Madeira war ein Ziel von Kreuzfahrtschiffen der NS-Freizeitorganisation *Kraft durch Freude*.

41 Hinweis auf ein komplexes staatliches Finanzierungsmodell mit sogenannten Mefo-Wechseln, das vor allem zur Geldbeschaffung für die Aufrüstung der 1930er Jahre diente.

42 Oelzes Brief vom 27. März 1936 – DLA Marbach.

43 Oelze reagiert in seinem Brief vom 9. April 1936 auf ein nicht erhaltenes Schreiben Benns, das offenbar einen politischen Inhalt hatte.

Ein weiteres Unterthema dieses Komplexes soll hier nur kurz angedeutet werden: der Umstand, dass die Politik Oelze einmal – immer noch im hier häufiger zitierten Jahr 1936 – geradezu zur Hilfe gekommen ist. Direkt im Anschluss an die zuletzt aufgeführte Serie von Briefen, in deren Verlauf Oelze in seinen politischen Äußerungen ganz offenbar zur Eskalation neigte, nutzt Benn eine kleinere Unstimmigkeit, die er zu einer Ehrfrage stilisiert, um einen Bruch mit ihm einzuleiten. Am 14. April 1936 meldet Oelze, dass er in dem Band *Robespierre* von Friedrich Sieburg ungekennzeichnete Übernahmen aus Benns Rönne-Novellen entdeckt habe.⁴⁴ Benn antwortet darauf am 15. März: „Eigentlich sollten Sie doch diesem Sieburg schreiben, dass Sie seinem Plagiat auf die Spur gekommen seien.“ (I 112) Oelze antwortet am 17. März: „Herrn S. werde ich, da Sie es wünschen, in den nächsten Tagen schreiben. Man muss es wohl behutsam anstellen, damit er nicht falsch wird.“⁴⁵ Benn reagiert daraufhin äußerst erbost mit dem Vorwurf, Oelze unterstelle ihm, seine Dinge nicht selbst regeln zu können.⁴⁶ Bei alledem fällt es schwer, die sich hier zeigende hochgradige Erregung allein auf den konkret zur Diskussion stehenden Fall zu beziehen.

Was der wirkliche Grund hinter diesem Versuch war, mit Oelze zu brechen, lässt sich nur erahnen. Auch Benn räumt ein, dass es möglicherweise nicht die Affäre um Friedrich Sieburg allein war. Am 21. April 1936 schreibt er in einer Art Abschiedsbrief:

Aber entsprechen Sie bitte gleichzeitig meinem Wunsch, unsere Beziehungen zu unterbrechen. Vielleicht hat diese Entscheidung, die ich über meine Person getroffen habe, etwas mit dem Vorfall zu tun, vielleicht auch nicht. Vielleicht ist es nur die Notwendigkeit einer neuen Verschleierung meines Ich auch vor Ihnen. (I 114)

Sicher waren Benn die Bezeugungen von Anhänglichkeit seitens Oelze, hinter denen durchaus auch eine psychische Abhängigkeit stand, immer wieder einmal lästig.⁴⁷ Der direkte Kontext lässt aber auch die Vermutung zu, dass ihm sein Briefpartner in seinen politischen Äußerungen zu direkt und damit gefährlich wurde – zumal er ihn wohl auch selbst dazu verführte, hier Grenzen zu überschreiten.

Zeitlich genau in diesen ersten Versuch einer Lösung der Verbindung zu Oelze fallen dann die Attacken in der SS-Zeitung *Schwarzes Korps* von Anfang

44 Vgl. Oelze an Benn vom 14. April 1936 – DLA Marbach.

45 Oelze an Benn vom 17. April 1936 – DLA Marbach.

46 Vgl. Benns Brief an Oelze vom 18. April 1936 (I 113f.).

47 Vgl. etwa Benns Brief an Elinor Büller vom 27. Januar 1937: „Was Du von G.B. schreibst u. Oelze, das stimmt sicher. Das ist ein arroganter Halunke, den man sehr kühl lagern muß, sonst denk er, er sei auch schon jemand. Geschieht auch zur Zeit von mir“, in: Benn, *Briefe an Büller*, S. 166.

Mai 1936, die Benn doch wieder Kontakt nach Bremen suchen lassen (vgl. I 115 / 8. Mai 1936). Benns Lage erwies sich ganz unabhängig von etwaigen unvorsichtigen Äußerungen in den Oelzebriefen als gefährdet. In dieser neuen Situation war der Kontakt zu jemandem, auf dessen Treue man zählen konnte und der politisch sicher auf der eigenen Seite stand, wieder durchaus erwünscht. Von hier an wurde Oelze – wenn auch mit Rückschlägen – Schritt für Schritt zu der „Diskussions- u Krisenzentrale“ (II / 1 155 / 22. August 1948), als die ihn Benn viel später einmal selbst bezeichnete.

VI.

Haben wir es also summa summarum zumindest in politischen Dingen bei allen Differenzen im Kommunikationsstil mit einer Zweierenklave der rückhaltlosen Offenheit der beiden Briefpartner zu tun? Das ist nun auch nicht ganz der Fall, und abschließend sollen zwei gewissermaßen reziproke Fälle der Grenzen der politischen Verständigung zwischen den beiden skizziert werden, die meines Erachtens besonders vielsagend und weitreichend sind – folgend der Prämisse, dass gerade in diesem Briefwechsel das Nichtgesagte mindestens so wichtig ist wie das tatsächlich Ausgesprochene.

Am 17. Februar 1949 berichtet Benn Oelze von seiner Lektüre des erstmals 1946 erschienenen Erinnerungsbuches von Hans Bernd Gisevius *Bis zum bitteren Ende* über den Widerstand gegen Hitler, in den Gisevius selbst involviert war. Nach dem gescheiterten Attentat des 20. Juli 1944 konnte er zuerst untertauchen und dann in die Schweiz fliehen. Benn schreibt:

Herr Gisevius hat mir weiter die Zeit vertrieben, diese üble Spitzelfigur! Hitler mag ein Schwein oder ein Dämon gewesen sein, aber diese Kreise um Herrn Gis., die seit 33 putschen wollten, konspirierten, tuschelten, Konferenzen vermittelten, Besprechungen arrangierten und dann nichts weiter zu Stande brachten als diesen dilettantischen 20. Juli, – die sind die eigentliche Blamage Deutschlands vor der Welt. [...] Im Grunde wollte überhaupt keiner wirklich handgreiflich putschen, sie wollten alle nur nach dem Putsch für die Stellenbesetzung parat stehn. (II/1 180)

Oelze, der das Buch zumindest teilweise ebenfalls gelesen hat, urteilt in seiner Antwort vom 23. Februar 1949 sehr ähnlich:

Gisevius: las nur den letzten Band, und auch diesen nur in langen Sprüngen. [...] Sie haben eklatant recht mit Ihrer Analyse dieser verhinderten Putscher! Und noch dazu kommt: sie waren alle Feiglinge, die jedesmal abreisten oder dreimal leugneten, wenn es brenzlig wurde; und heute lügen sie die Dinge so zurecht, als wäre jeder von ihnen (den Ueberlebenden) der Angelpunkt gewesen; das können sie wagen, weil die eigentlichen Zeugen zu ihrem (der Überlebenden) Glück für immer stumm sind. – Eine

menschliche Haltung, die mich ebenso degoutiert wie die lachende Visage des Herrn Gisevius selbst über dem zweireihigen Anzug eines nicht erstklassigen Schweizer Schneiders.⁴⁸

Was er hier nicht erwähnt und mit allergrößter Wahrscheinlichkeit auch ansonsten gegenüber Benn niemals ausführt, ist der Umstand, dass Oelze selbst zumindest am Rande zu diesen Kreisen und damit notwendig auch zu ihren Verleugnern gehört hat. Seit 1942 war er in Brüssel, Den Haag und Paris in Außenstellen der Passierscheinhauptstelle der Generalquartiermeisterei im OKH tätig, deren zentrale Aufgabe darin bestand, den Personenverkehr zwischen dem Reich und den besetzten Gebieten zu regeln. Dieses Amt war dabei eines der wichtigsten Zentren des Widerstandes gegen Hitler: General Eduard Wagner, Jens Jessen, Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin und Werner von Haeften, die allesamt in der Folge des Attentats vom 20. Juli 1944 hingerichtet wurden, waren Vorgesetzte und Kollegen Oelzes.

Oelze selbst war aber wohl keiner der Verschwörer im eigentlichen Sinne. Im Zuge der konspirativen Ordnung dieser Gruppe war ihm gleichwohl – anscheinend ohne sein Wissen – eine bestimmte Rolle zugeordnet worden. In seinem Bericht für das Entnazifizierungsverfahren schreibt er:

Am 18. / 19. Juli 1944 war ich in meiner Dienststelle in der Bendlerstraße in Berlin, wohin ich von Paris berufen worden war, um für ein großes Unternehmen („Walküre“) Verbindung mit dem Generalkommando X in Hamburg aufzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde ich am 19. Juli 1944 abends nach Hamburg beordert, um dort weitere Befehle abzuwarten. Da das Attentat mißglückte, erhielt ich Anweisung, das mir anvertraute Schriftstück ungeöffnet zu verbrennen. [...] Meine Dienststelle wurde aufgelöst und ich selbst zur sogenannten „Führerreserve des Heeres“ gestellt. Den letzten Kriegswinter mußte ich in untergeordneter Stellung in Nienburg verbringen, um mich dem Zugriff der Gestapo zu entziehen.⁴⁹

Erneut war ein Abgleich mit anderen Quellen zumindest partiell möglich. So ließ sich mit Hilfe von Militärarchiven nachweisen, dass Oelze wirklich kurz vor dem 20. Juli von Paris nach Berlin beordert worden war.⁵⁰ Die rein innerdeutsche Fahrt nach Hamburg fand dort hingegen keinen Niederschlag. Dass Oelze hier als Kontaktmann ohne eigenes Wissen Verwendung finden sollte, ist allerdings durchaus plausibel, da er bereits zu Beginn seiner Militärdienstzeit zwischen 1940 und 1942 in der Gefangenenlagerverwaltung eben dieses Wehrkreises tätig gewesen war. Der berühmte Walkürebefehl zur Übernahme der

48 Brief Oelzes vom 23. Februar 1949 – DLA Marbach.

49 Oelzes Schreiben vom 16. Januar 1948 an den öffentlichen Hauptkläger Bremen (wie Anm. 19).

50 Nach einer Auskunft der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht. Die entsprechenden Unterlagen befinden sich in der Zentralnachweisstelle ZNS Aachen.

Regierungsgewalt durch die Armee nach Hitlers gewaltsamem Tod wäre hier also im Erfolgsfall von einer Person überstellt worden, die man gut kannte und der man vertrauen konnte.

Die Überleitung in eine Warteposition in der sogenannten Führerreserve des Heeres und die erneute Verwendung in Nienburg in der Gefangenenlagerverwaltung des Heerkreises X (Hamburg) sind wiederum eindeutig belegbar.⁵¹ Als Offizier, der in Paris als einer der Hochburgen der Verschwörer tätig war und im direkten Umfeld des Attentats möglicherweise verräterisch wirkende Reisen unternommen hat, musste Oelze zumindest im weiteren Sinne zu den Verdächtigen zählen. Die alten Kameraden aus Hamburg haben ihm dann aber offenbar noch einmal den rettenden Unterschlupf gewährt.

Oelze hätte also durchaus eine Geschichte zu erzählen gehabt. Aber er tut es nicht. All dies wird gegenüber Benn, soweit es zu sehen ist, bis zum Ende hin nicht thematisiert. Oelze hätte dafür gegen das Versagerverdikt, das Benn gegenüber den Männern des 20. Juli ausgesprochen hat, anschreiben müssen, und er hätte zudem seine eigene Person auf eine offensive Art und Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken müssen, die ihm höchst unangenehm war. Genau dies hatte ihn ja auch an Gisevius besonders abgestoßen.

Als eine dritte Begründung steht dahinter noch eine grundsätzliche Abneigung gegenüber Umsturzversuchen aus dem Militär, die ja notwendig immer auch mit einem Bruch des Soldateneides einhergehen. Dass beide Briefpartner hier den Begriff „putschen“ oder „Putscher“ verwenden, ist sicher bezeichnend. Auch Benn ist bei aller geäußerten Kritik am deutschen Militär ja eine tiefgreifende soldatische Prägung nachgesagt worden, die sich etwa in Bewegungsmustern sowie im Sprachduktus manifestiert habe.⁵²

51 Auskunft ebd.

52 Vgl. dazu v.a. Leo Matthias in seinen „Erinnerungen an Gottfried Benn“: „Benn schien von dieser Einführung auch keineswegs beeindruckt zu sein, denn er wechselte mit unserem gemeinsamen Bekannten einige Worte und entließ uns beide mit einem seltsamen, kurzen Nicken. Ich habe erst später feststellen können, daß dieses Nicken zu seinen persönlichsten Gewohnheiten gehörte, die er bis zu seinem Tode beibehalten hat. Es war ein Gruß, bei dem sich der Kopf senkte, während der Körper, gleichsam beschämt über eine solche Devotion, stocksteif blieb. Benn hatte diesen Gruß wahrscheinlich in der Kadettenschule gelernt. Nuancen bei diesem Nicken waren vorhanden, aber mußten für jeden Dritten unverständlich bleiben. Sie bestanden in einem Senken oder Nicht-Senken der Augenlider, in schnellem oder langsamem Nicken oder auch in einer Wiederholung dieser Bewegung, was aber selten geschah. Ich werde niemals das Bild vergessen, das der Dichter der ‚Morgue‘ bei dieser flüchtigen Begegnung hinterließ. Es war nicht das eines deutschen Baudelaire, sondern eines deutschen Offiziers in Zivil.“ In: *Gottfried Benn. Lyrik Prosa. Briefe und Dokumente*, Max Niedermayer (Hrsg.), Wiesbaden 1962, S. XC–CIV, hier: S. XC. Vgl. hierzu auch die Notiz Thea Sternheims in ihrem Tagebuch vom 3. Februar 1917: „Ein blonder, schlanker, typisch preussisch aussehender Mensch, in der Art der jungen Bredows und Unruhs. Er macht Verbeugungen beim Herein- und Hinausgehen[,] Verbeugungen[,] reicht man ihm eine Hand. [...] Unter Begriffen wie Gottes Zorn, Vaterland, Bereitschaft für den Staat zu sterben aufgewachsen, fragt er nicht: Wie konnte dieser schreckliche Krieg möglich werden, son-

Bei Oelze, einem Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs, finden sich ähnliche Indizien. In einem Brief an Paeschke vom 12. Oktober 1962 etwa schreibt er:

(so habe ich z. B. nur in meinen Militärjahren 1914–18 und 1940–45, sowie in der Gefangenschaft 45 / 46, nachts wirklich fest und traumlos geschlafen, einerlei ob auf nacktem Lehm Boden oder in wassertriefenden Unterständen, und war nur in jenen Jahren völlig frei von den qualvollen abdominalen Beschwerden und Angstzuständen, an denen ich sonst chronisch leide).⁵³

Beim ersten Telefonat nach 1945 fällt Benn vor allem die „helle, accentuierte Kommandeurstimme“ (II/1 159 / 18. Oktober 1948) Oelzes auf, und am 17. Juni 1951 berichtet Oelze Benn davon, wie unangenehm es ihm gewesen sei, dass in Worpsswede anlässlich der deutschen Niederlage in Stalingrad ein Fest gefeiert wurde:

Ich mag Leute nicht, die 1943 die Massenvernichtung deutscher Armeen bei Stalingrad in Worpsswede mit Sekt feierten, feige hinter geschlossenen Jalousien in Gesellschaft anderer Deserteure [...].⁵⁴

Seine Wiedereinberufung im Jahre 1940 erweist sich vor diesem Hintergrund als eine Form der *Heimkehr* in ein Milieu, das auch Oelze in wichtigen Jahren seiner Entwicklung entscheidend geprägt hat. Eine positive Identifikation mit dem militärischen Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus war vor diesem Hintergrund kaum möglich.

VII.

Aber nicht nur auf der Seite Oelzes, sondern auch auf der Seite Benns gibt es Dinge, die nicht angesprochen werden. Diese führen allerdings nicht in die Schlussphase des Krieges zurück, sondern vielmehr in die Zeit des Beginns der Bekanntschaft mit Oelze. Weiter oben ist bereits festgestellt worden, dass in den frühen Briefen Benns keine expliziten pronazistischen Äußerungen zu finden sind. Kurz nach Benns Tod ist Oelze bei seinem ersten Besuch beim Benn-Sammler Fritz Werner in Freiburg auf die berühmtesten eugenetischen Schriften aus der *Woche* aus dem Jahr 1933 aufmerksam geworden.⁵⁵ Sein erster Impuls

dern antwortet: Da er einmal da ist, muss er ausgekämpft werden.“ (Benn, Gottfried / Sternheim, Thea, *Briefwechsel und Aufzeichnungen*, Thomas Ehram (Hrsg.), Göttingen 2004, S. 8)

53 Oelzes Brief an Hans Paeschke vom 12. Oktober 1962 – DLA Marbach.

54 Vgl. Oelzes Brief an Benn vom 17. Juni 1951 – DLA Marbach.

55 Benn, Gottfried, „Der deutsche Mensch. Erbmasse und Führertum“, sowie ders., „Geist und Seele künftiger Geschlechter“, in: *Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe*, Bd. 4: Prosa 2, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1989, S. 51–58 u. S. 59–65.

war der, diese Schriften gegenüber der Öffentlichkeit zu verbergen. Fritz Werner berichtet im Interview mit Joachim Dyck über seine Bekanntschaft mit Oelze davon, dass dieser ihn davon überzeugen wollte, diese Texte nicht für eine Gesamtausgabe zur Verfügung zu stellen.⁵⁶ Auch gegenüber Max Niedermayer zeigt sich Oelze über diese Schriften in seinem hier bereits erwähnten Brief vom 10. Oktober 1957 auf das Höchste erschrocken:

[...] aber ich bin auch auf Aufsätze gestossen [...], die ich lieber nie gesehen haben würde (schlimmste Naziliteratur, nat. auch so noch von Benn'scher sprachlicher Genialität) – mir völlig unbegreiflich, da es in den Briefen an mich aus jener Zeit keine Parallele gibt, und beunruhigend, da B. mir die Existenz solcher Schriften immer verschwiegen hat.⁵⁷

Aber auch wenn diese Themen in den Briefen selbst wirklich nicht aufgetaucht waren und auch wenn Oelze diese speziellen Artikel tatsächlich zuvor nicht gelesen hatte, waren die darin vertretenen Positionen Oelze natürlich nicht gänzlich unbekannt, wie sich anhand einer Begebenheit aus dem Jahre 1948 zeigt. Benn wurde hier in einem Brief eines Verehrers mit einem nicht gekennzeichneten Zitat von ihm selbst konfrontiert und schreibt am 4. Juni des Jahres an Oelze:

Ich erlaube mir eine Frage: Kommt Ihnen folgender Satz bekannt vor: „wenn die alten Adler ihre grauen Köpfe träumerisch zwischen die Flügel stecken, müssen die Fledermäuse das Leben durch die Nacht tragen“: ist das von mir? Ein Unbekannter aus Düsseldorf zitiert das in einem Brief aus Düsseldorf an mich, – ich kann nicht darauf kommen, ob oder wo ich es schrieb. Wissen Sie es zufällig? (II/1 135 f.)

Dass Benn sich nicht mehr an seine eigenen Texte erinnert, ist zwar nicht einmalig, kann hier aber gleichwohl als symptomatisch verstanden werden, denn es stammt aus dem Essay *Züchtung* aus dem Jahr 1933.⁵⁸ Auch Oelze kann nicht sofort reagieren. Am 9. Juni 1948 antwortet er:

Von dem von Ihnen citierten Satz kommt mir der zweite Teil bekannt vor: „... müssen die Fledermäuse das Leben durch die Nacht tragen“, aber ich konnte ihn bislang nicht lokalisieren.⁵⁹

Erst nach knapp zwei Monaten, am 1. August des Jahres, meldet er Vollzug – in einem bemerkenswert kargen Postscriptum:

56 Vgl. Dyck, *Gespräch*, S. 119f.

57 Oelzes Brief an Max Niedermayer vom 10. Oktober 1957 – DLA Marbach.

58 Benn, Gottfried, „Züchtung“, in: *Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe*, Bd. 4: Prosa 2, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1989, S. 33–40.

59 Oelzes Brief an Benn vom 9. Juni 1948 – DLA Marbach.

Sie fragten in einem Brief neulich, ob der Satz: „müssen die Fledermäuse das Leben durch die Nacht tragen“ von Ihnen sei. Inzwischen fand ich ihn, in dem Essay „Züchtung“ („Der neue Staat u. die Intellektuellen“ S. 163, Zeile 9ff.)⁶⁰

Ungewöhnlich ist die Passage vor allem deshalb, weil Oelze sonst eigentlich nie so ganz ohne weiteren Kommentar auf einen Text Benns Bezug nimmt. Immer wird irgendetwas beigelegt – ein Ausruf der Bewunderung, ein Querverweis oder ein Weiterdenken. Und auch Benn nimmt den Rapport der Fundstelle ohne weiteren Kommentar entgegen und reagiert nicht mehr darauf.

Dass dieser Essay, der hier zwischen den beiden zugleich Thema und auch kein Thema war, Oelze keineswegs gleichgültig ließ, zeigt sich dann in einem späten Brief an Hans Paeschke aus dem Jahr 1964:

Sie wissen, dass G.B. die entscheidende Begegnung meines Lebens war [...]. Ich glaube klar zu sehen, was gegen ihn spricht; und die Geister von Auschwitz streifen mit ihren Schatten auch den, der in einer nicht zu enträtselnden dichterischen Verblendung das schauerliche Stück Prosa 1933 schrieb, das er „Züchtung“ nannte. Blicke ich auf die 25 Jahre unserer brieflichen und persönlichen Kommunikation zurück, so weiss ich heute, dass wir, bei so vielfacher Gemeinsamkeit unserer Aspekte, doch zweigleisig fahren, aber nicht immer in derselben Richtung, zuletzt eher in entgegengesetzten [...].⁶¹

Mit seinen gegenüber Benn mehrfach getätigten Hinweisen, dass er selbst 1933 / 34 ebenfalls mitgemacht habe, hat er diesem die Brücke zum irgendwie ja auch gemeinsam verdrängten Problemfeld gebaut. Benn hat sie allerdings niemals gehen wollen. Fraglich muss nicht zuletzt deshalb bleiben, ob Oelze hier tatsächlich primär in der Sache enttäuscht war, wie er gegenüber Paeschke vorgibt, oder nicht doch eher auf der Ebene der Beziehung zu seinem Briefpartner. Ohne dass Paeschke dies wissen kann, da Benns Briefe ja 1964 noch nicht publiziert sind, inszeniert Oelze hier nämlich ein komplexes Spiel aus einer offenen Abgrenzung vom verstorbenen Freund und einer gleichzeitigen verborgenen Wiederannäherung, die nochmals durch eine Distanznahme konterkariert wird. Benn hatte nämlich schon fast zwanzig Jahre zuvor, am 12. September 1946, das paradoxe Verhältnis von Nähe und Ferne zwischen den beiden Männern in ein ganz ähnliches, zugleich aber auch ganz anders perspektiviertes Bild gefasst, auf das Oelze sich hier offensichtlich bezieht: „Wir führen ein völlig isoliertes Leben mit einander, rasen wie zwei D-Züge auf einander zu in unseren Briefen, an einander vorbei“ (II/1 50), hieß es damals bei Benn. Das, was Oelze am Ende des angeführten Zitats aus seinem Brief an Paeschke in einer Fortsetzung von Benns Diktum in den Blick nimmt, ist damit just der

60 Oelzes Brief an Benn vom 1. August 1948 – DLA Marbach.

61 Oelzes Brief an Hans Paeschke vom 22. März 1964 – DLA Marbach.

Moment, an dem die Züge den Begegnungsmoment auf den Parallelgleisen hinter sich gebracht haben und sich in der Folge wieder immer weiter voneinander entfernen.